

Jungfrauen bereiteten alles für das Hochzeitsmahl vor und setzten sich an den Tisch. Ein Platz unter ihnen war leer: es war der Platz für den Bräutigam, den sie erwarteten und der noch nicht gekommen war.

Zehn Lampen brannten vor den Jungfrauen. Auf dem weißen Tischtuch standen Gefäße mit Wein und lagen Brote.

Leise sprachen die Jungfrauen miteinander. Die schwarze Nacht schwieg im Garten hinter den Fenstern des geschmückten Hochzeitsgemaches, aus der Ferne töntten aber lustige Lieder, Lachen, Musik und laute Rufe herüber. Dort, nicht weit vom Hause, in dem die Jungfrauen den Bräutigam erwarteten, zechten und vergnügten sich junge Mädchen, junge Frauen und müßige junge Männer, — und sie kümmerten sich weder um den Bräutigam, der im Dunkeln und im Geheimniskommt, noch um die Braut, die geheimnisvoll ihre schlanke Lampe entzündet. Sie tanzten und sangen, lachten und priesen die süßen Wonnen des ausgelassenen Lebens. In ihren Liedern war davon die Rede, daß das Leben dem Menschen nur einmal gegeben ist, daß die Jugend schnell verfliegt, und daß man sich beeilen muß, ihre Wonnen und Freuden auszukosten, solange das Blut noch vor Überfluß der Kräfte schäumt.

Leise sprachen die Jungfrauen:

„Nun wird der Bräutigam bald kommen.“

„Ja, wir werden ihn bald empfangen.“

„Wie die lärmten!“

„Wie wahnsinnig sind ihre Lieder!“

„Wie roh klingt in der nächtlichen Stille ihr Lachen!“

„Dem Bräutigam wird dieser Lärm mißfallen.“

„Der Bräutigam ist gut, er wird es nicht übelnehmen.“

„Er wird nun bald kommen.“

„Ist er nicht eben in den Garten getreten?“

„Steht er nicht schon an der Schwelle?“

„Hat er nicht eben zum Fenster hereingeblickt?“

„Sollen wir ihm nicht entgegengehen?“

„Nein, im Garten ist es leer und still.“

„Vor der Tür steht niemand.“

„Nur die schwarze Nacht blickt zu uns herein.“